



Foto: xAg

50 Jahre Frauenstimmrecht: ein weiter Weg

Am 7. Februar 1971 erhielten die Frauen in der Schweiz das Stimm- und Wahlrecht. Endlich – dafür hatten sie jahrzehntelang gekämpft. Bereits 1928 zeigten sie an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, kurz SAFFA, mit einer riesigen Schnecke, was sie vom Tempo in der Politik hielten.

Neue Seelsorgerin im Pflegeheim Baar

Im Januar hat Claudia Mehl ihre Arbeit aufgenommen.

Vorbilder

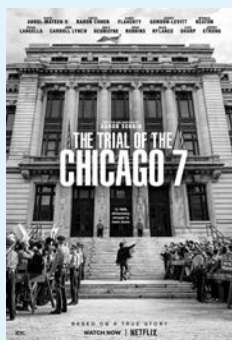
Der Zuger Pfarrer Hans-Jörg Riwar über den Theologen Heinrich Ott.

NACHRICHTEN

Medientipps

Filmtipp

Beim Parteitag der Demokraten in Chicago protestieren 1968 die grössten linksliberalen Gruppierungen im Land – Studierende, Hippies, Pazifisten und Black Panther – geschlossen und friedlich gegen den Vietnamkrieg. Doch die gewaltbereite Polizei lässt die Situation eskalieren. Die Schuldigen sind schnell auf der anderen Seite gefunden. 1969 wird sieben Aktivisten der Prozess gemacht – ein Schauprozess, der 151 Tage lang das amerikanische Rechtssystem der Lächerlichkeit preisgibt. Basierend auf den sich tatsächlich zugetragen Ereignissen ist Regisseur Aaron Sorkin ein hochspannender Politthriller gelungen, der die Machtstrukturen innerhalb des Justizapparats und die Rolle der Medien selbstironisch und bissig entlarvt. Der Film lebt von starken Dialogen und grossen schauspielerischen Leistungen. Auch die Besetzung kann sich sehen lassen: Mit dabei sind unter anderem Sacha Baron Cohen, Frank Langella und Michael Keaton.



Buchtipps



Frühe Christen verschafften sich längst nicht nur mit salbungsvollen Worten und gütigen Taten Gehör und Aufmerksamkeit. Vielmehr gebärdeten sie sich wie veritable Gotteskrieger, die Bildnisse heidnischer Götter zerstörten. Sie duldeten keine andere Religion neben der ihren und zwangsbekehrten, unterdrückten und verfolgten Andersgläubige. Auge um Auge, ist man fast geneigt zu sagen. In ihrem Buch «Heiliger Zorn», das dieser Tage in einer Neuauflage erscheint, schildert die Althistorikerin und Journalistin Catherine Nixey das Ausmass des heiligen Zorns der frühen Christen. Die Autorin zitiert reihenweise aus den Schriften von verehrten Kirchenvätern wie dem heiligen Augustinus oder Johannes Chrysostomos, in denen es oft weniger um Friedfertigkeit als um Vernichtungsfantasien gegenüber «Heiden» ging. Die Christen stilisierten sich zu Opfern und griffen auf aus heutiger Sicht unerhörte Methoden zurück, um ihre Machtpositionen einzunehmen und zu behalten. Ein spannendes Buch, das an so manch liebgezwungenen Vorstellung kratzt.

Heiliger Zorn

Catherine Nixey
400 Seiten, CHF 21.90
Pantheon

Depressionen nehmen zu

Schweiz. Je länger die Pandemie unseren Alltag beherrscht, desto mehr leiden die Menschen darunter. Bereits im Juni hatte eine Umfrage der wissenschaftlichen Taskforce ergeben, dass während des Lockdowns dreimal so viele Menschen wie üblich von Depressionssymptomen betroffen waren. Ähnliches berichten die psychologischen Ambulatorien der Spitäler. Bei vielen Betroffenen werde eine Anpassungsstörung diagnostiziert, eine psychische Reaktion auf Belastungen wie Existenzangst, Stress, soziale Isolation und allgemeine Verunsicherung. Nach einem Abflauen im Sommer nehmen die Zahlen seit Beginn der zweiten Welle wieder zu. Ende Oktober gaben bei einer Befragung des Bundesamts für Gesundheit (BAG) 15 Prozent der Bevölkerung an, sich schlecht bis sehr schlecht zu fühlen. Besonders hoch sind die Betroffenzahlen bei den Seniorinnen und Senioren.

Zürcher Kantonsrat zügelt in die Kirche

Zürich. Ab 2022 wird das Zürcher Rathaus einige Jahre lang nicht benutzbar sein. Wie lang, hängt davon ab, wie viel Zeit der Umbau des Gebäudes am Limmatquai und der Ersatzneubau der Rathausbrücke in Anspruch nehmen. Die Rede ist von rund vier Jahren. Der Kantonsrat muss in dieser Zeit ausser Haus tagen. Dies soll in der Bullingerkirche und im Kirchgemeindehaus der reformierten Kirchgemeinde Hard geschehen. Die Sitzungen des Kantonsrats sollen in der Bullingerkirche stattfinden, im Kirchgemeindehaus können die benötigten Nebenräume realisiert werden. Derzeit werde das Kirchgemeindehaus mit Bullingerkirche rund einmal pro Woche für Gottesdienste genutzt, heisst es in einer Mitteilung der Kirchgemeinde. Zudem nutze das «Stadtkloster» die Räumlichkeiten für seine Aktivitäten. Das Potenzial der Anlage sei damit aber nicht ausgeschöpft. Deshalb begrüsse man die Anfrage des Kantons. Das kantonale Immobilienamt und die reformierte Kirchgemeinde haben nun eine Absichtserklärung unterschrieben. Ziel sei es, den Vertrag bis im Sommer 2021 zu unterschreiben. Anschliessend muss er noch vom Regierungsrat genehmigt werden.



Jubiläumsfeierlichkeiten verschoben

Bern. Es hätte ein feierlicher März werden sollen im altherwürdigen Berner Münster. Schliesslich wird der Bau heuer 600 Jahre alt: Am 11. März 1421 wurde der Grundstein für das beeindruckende Sakralgebäude gelegt. Doch die Pandemie macht auch diesem Jubiläum einen gehörigen Strich durch die Rechnung. Zwar hatten die Projektverantwortlichen im vergangenen Jahr ein interdisziplinäres Jubiläumsprogramm auf die Beine gestellt. Doch die Lage ist zu unsicher; man entschied sich, die Feierlichkeiten zu verschieben. Sie sollen neu vom 10. bis 13. März 2022 stattfinden.

Assistierter Suizid nimmt zu

Bern. Erhebungen des Bundesamts für Statistik (BFS) zeigen: In der Schweiz nimmt die Sterbehilfe zu. Im Jahr 2018 starben in der Schweiz insgesamt 1002 Personen – 712 Männer und 290 Frauen – durch Suizid. Während die Zahl der Suizide seit 2010 insgesamt bei jeweils knapp über 1000 pro Jahr liegt, hat sich die Zahl der assistierten Suizide mit 1176 Fällen – 499 Männer und 677 Frauen – im Jahr 2018 gegenüber 2010 über verdreifacht. Im Vergleich zum Vorjahr betrug der Anstieg der Sterbehilfe-Fälle 17 Prozent. Sterbehilfe ging vorwiegend mit folgenden Grunderkrankungen einher: Krebs (40,7 Prozent), Krankheiten des Nervensystems (11,5 Prozent), Herz-Kreislauf-Erkrankungen (12,8 Prozent) und weitere Erkrankungen wie chronischen Schmerzen, Demenz, Depression.

Geld vor Klima

Bern. Im Auftrag des Bundesamts für Umwelt (Bafu) untersuchte der unabhängige Think Tank «2° Investing Initiative», wie klimaverträglich Schweizer Finanzinstitute investieren. Knapp 180 Unternehmen beteiligten sich im vergangenen Jahr an den freiwilligen Klimaverträglichkeitstests. Erstmals nahmen neben Pensionskassen auch Banken und Vermögensverwalter teil. Wer schon an den Klimatests des Bunds vor drei Jahren teilnahm, schnitt laut Bericht besser ab als die Konkurrenz. Generell setzt der Schweizer Finanzplatz aber noch viel zu stark auf fossile Energieunternehmen. So investieren laut dem im November publizierten Bericht Schweizer Banken und Pensionskassen viermal mehr Mittel in Firmen, die Strom aus fossilen Quellen wie Kohle und Gas erzeugen, als in Produzenten erneuerbaren Stroms. Über die Hälfte der Institute, die nach eigenen Angaben Kohle von ihren Investitionen ausschliessen wollen, haben diesen Schritt noch nicht vollzogen. Welche Institute im Einzelnen teilgenommen haben, wird nicht öffentlich gemacht.

Kirche zu verkaufen

Scuol. Dass Kirchen umgenutzt werden, ist nichts Neues mehr. Wohnen in der Kirche ist nun auch in Scuol im Kanton Graubünden möglich. Der Sakralbau aus dem Jahr 1882 wurde bereits nach dem Zweiten Weltkrieg umgebaut und verfügt über eine stattliche Wohnfläche von 275 Quadratmetern. Vier Schlafzimmer, zwei Badezimmer, eine separate Toilette und eine 80 Quadratmeter grosse Terrasse sind aber nichts gegen das Highlight: 18'000 Quadratmeter Umschwung mit Wald. Der Bau ist noch auf dem Markt. Kostenpunkt: 2,6 Millionen Franken.



Pandemie verschärft Ausgrenzung von Armutsbetroffenen

Luzern. Laut BFS lebten 2018 660'000 Menschen in Armut, weitere 500'000 befanden sich nur knapp über der Armutsgrenze und gelten somit als armutsgefährdet. Es ist längst bekannt, dass Armut die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben einschränkt. Armutsbetroffene werden ausgegrenzt. Weil in der Schweiz Armut immer noch oft als eine Art persönliches Versagen ausgelegt wird, ziehen sich Betroffene zudem meist von sich aus zurück. Die aktuelle Ausgabe des Sozialalmanachs, der von Caritas Schweiz herausgegeben wird, widmet sich der Frage, wie Armut und soziale Ausgrenzung zusammenhängen. Wie der Rückblick im «Sozialalmanach 2021» auf die soziale und wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz klar macht, sind Menschen in prekären Arbeitsverhältnissen von den wirtschaftlichen Folgen der Corona-Krise besonders stark betroffen. Über fünf Prozent der Angestellten in der Schweiz arbeiteten 2019 auf Abruf – rund 195'000 Personen. Durch die Covid-19-Krise hatten viele von ihnen weniger oder gar keine Arbeitseinsätze mehr. In besonders prekären Situationen befinden sich Menschen mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus, zum Beispiel einer B-Bewilligung. Sie arbeiten häufig im Niedriglohnssektor und drohen aufgrund der Pandemie ihre Stelle zu verlieren. Der Sozialalmanach kann im Shop auf der Website von Caritas Schweiz bezogen werden. shop.caritas.ch

Seelsorge.net für Junge und Kirchenferne



Zürich. Seelsorge.net ist ein Lebenshilfeangebot der Reformierten und Katholischen Kirchen der Schweiz. Ausgebildete Seelsorgende beraten ehrenamtlich Menschen in schwierigen Lebenssituationen per E-Mail. Die Beratung ist kostenlos und anonym und richtet sich an alle, ungeachtet der Religions- oder Konfessionszugehörigkeit. Die Internet-Seelsorge wurde 1995 ins Leben gerufen. Zum 25-Jahr-Jubiläum liess sich der Beratungsdienst evaluieren. Der Abschlussbericht stellte fest: «Das Angebot von Seelsorge.net bedient eine spezifische Klientel, die mit herkömmlichen Vorgehensweisen in den Kirchgemeinden und den Pfarrämtern nicht oder weniger gut erreicht wird. Auffallend ist, dass sich besonders viele junge und kirchenferne Personen an Seelsorge.net wenden. Dies bedeutet, dass Seelsorge.net eine wichtige Ergänzung zum bestehenden seelsorgerischen Angebot der Kirchen ist.» Dies heisse für die Zukunft, dass es für das Team gelte, den passenden Sprachstil zu finden. Denn über 40 Prozent der Hilfesuchenden sind unter 30; beim Seelsorgeteam liegt das Durchschnittsalter jedoch bei 62 Jahren.

Ökumenischer Kirchentag nur digital



Frankfurt. Im Mai dieses Jahres hätte in Frankfurt am Main der dritte Ökumenische Kirchentag stattfinden sollen. Wie so viele Grossveranstaltungen muss aber auch diese wegen der anhaltenden Covid-19-Pandemie abgesagt werden. Immerhin wird der Kirchentag nicht ersatzlos gestrichen. Auf Massenveranstaltungen wird zwar verzichtet, jedoch wird es am Samstag, 15. Mai, ein konzentriertes digitales Programm geben. Der Fokus wird auf den aktuellen und grossen Herausforderungen und Aufgaben im kirchlichen und gesellschaftlichen Bereich liegen. Vor Ort soll es nur einen zentralen Eröffnungsgottesdienst an Christi Himmelfahrt, konfessionelle Gottesdienste am Samstagabend und einen Schlussgottesdienst geben. Alle Gottesdienste sollen übertragen und in den Heimatgemeinden mitgefeiert werden können. Weitere Informationen zum Programm sind unter oekt.de abrufbar.

Österreich will Imam-Verzeichnis für Europa

Wien. Ein Anschlag am Wiener Schwedenplatz durch einen islamistischen Terroristen forderte Anfang November 2020 vier Tote und zwanzig Verletzte. Die österreichische Regierung schnürte daraufhin ein Massnahmenpaket, das Anfang 2021 verabschiedet werden soll. Es beinhaltet unter anderem ein landesweites Imam-Verzeichnis, ein Gremium, das vor der Haftentlassung «terroristischer Straftäter» über etwaige Auflagen entscheidet, die Einführung des neuen Straftatbestands «religiös motivierte extremistische Verbindung» und den Aufbau eines «Terrorregisters» mit den Namen jener, die wegen einer terroristischen Straftat in Haft waren. Zudem will die österreichische Regierung das Verbot der Auslandsfinanzierung von islamischen Moscheevereinen nachschärfen. Das nationale Imam-Verzeichnis würde Österreichs Europa-ministerin Karoline Edtstadler gern auf den gesamten EU-Raum ausweiten. «Die meisten Imame ziehen durch viele EU-Länder, da müssen die Sicherheitsbehörden Bescheid wissen, wer gerade in welcher Moschee was predigt», sagte Edtstadler, die auch Antisemitismusbefugte in Österreich ist, in einem Interview.



(Quellen: blick.ch, ref.ch, kath.ch, bluewin.ch, swissinfo.ch, 20 Minuten, welt.de, seelsorge.net)

Meine Meinung Keinen Schritt weiter

Seit fast einem Jahr befinden wir uns nun schon im pandemischen Ausnahmezustand. Experten aller möglichen und manchmal auch unmöglichen Fachrichtungen wagen Blicke in ihre Glaskugeln und geben in der Regel düstere Prognosen ab. Das scheint zum Selbstverständnis des modernen Expertentums zu gehören. Der Boulevard wird nicht müde, den Volkszorn zu schüren: Die Braven gegen die Corona-Ignoranten, so was verkauft sich immer und generiert Klicks. Die Wirtschaft verkündet den baldigen Untergang, und die Menschen versuchen, sich so viel Normalität wie möglich zu sichern. Darauf hat man, so der Konsens, schliesslich ein Recht, ob es sinnvoll ist oder nicht.

Über all diesem Tohuwabohu steht die Politik – und ist heillos überfordert. Egal ob in Bundesbern, in Berlin oder London. Denn bei genauerer Betrachtung wendet man nur ein einziges Instrument an: dicht machen und hoffen, dass der Schrecken irgendwie irgendwann vorbei geht. Weil vielleicht die Impfung wirklich etwas bringt. In Deutschland hat Frau Merkel jetzt sogar die «Corona-Leine» erfunden, um die Menschen im Zaum zu halten!

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Dass man in einem ersten Schritt versucht, per Lockdown eine Vollbremsung zu machen, ist verständlich und nachvollziehbar. Dass es seither jedoch nur noch darum zu gehen scheint, wie viel Leine man den Menschen in «diesen Zeiten» lassen soll, ist ein Armutszeugnis. Man wusste schon im Frühjahr 2020, dass eine zweite Welle kommen wird. Die Frage muss erlaubt sein, was in den Sommermonaten unternommen wurde, um sich dagegen zu wappnen. Denn letztlich sind wir jetzt wieder genau dort, wo wir schon vor einem Jahr waren. Trotz Sing-, Glühwein- und Sonntagsverkaufsverboten oder limitierten Zugängen zu Gottesdiensten.

Erik Brühlmann
Redaktion «Kirche Z»

«Das kann man den Frauen doch nicht zum



12. Juni 1969 an der Eingangshalle des Bundeshauses: Anlässlich der Debatte zur Unterzeichnung der europäischen Menschenrechtskonvention demonstrieren Frauen für die Einführung des Frauenstimmrechts in der Schweiz.



1. Mai 1970 in Zürich: Demonstration für die Einführung des Frauenstimmrechts bei Bund und Kanton.



Brigitta Kühn, ehemalige BKP-Präsidentin im Bezirk Zug und Präsidentin der Zuger Frauenzentrale.



Brigitte Profos, frühere Kirchenratspräsidentin in Zug, Zuger Kantonsrätin und Mitglied der Zuger Gleichstellungskommission.

Am 7. Februar jährt sich ein wichtiges Ereignis in der Schweizer Geschichte zum 50. Mal: An diesem Tag im Jahr 1971 wurde das Frauenstimmrecht eingeführt. Wir zeichnen die Entwicklung nach und sprachen mit Frauen, die einst an vorderer Front für etwas kämpften, das eigentlich selbstverständlich sein sollte.

Frauen zeigen heute oft, wo's langgeht. Zumindest in der Politik – das belegt eine Studie der britischen Sozialwissenschaftlerin Rosalind Shorrocks, die 25 Jahre lang das Wahlverhalten in westlichen Gesellschaften untersuchte. Ihr Fazit: In Parlamenten und Regierung

«Man dachte, der Frau würde es nebst ihren anderen Aufgaben zu viel werden, auch noch abstimmen zu müssen.»

sind Männer zwar nach wie vor dominanter – geht es jedoch um Volksabstimmungen, setzen sich häufiger die Positionen durch, die eher von Frauen vertreten werden. Eigentlich erstaunt das nicht –

Frauen bilden ja eine Mehrheit der Gesellschaft. Und doch ist das, was uns heute ganz selbstverständlich erscheint, noch relativ jung. Frauen können in der Schweiz – und im Kanton Zug – erst seit 1971 abstimmen. In diesem Jahr waren die Beatles bereits aufgelöst, die Mondlandung lag zwei Jahre zurück, die Moderne war längst da.

Strikte Rollenverteilung

Warum ging es so lang, bis die Frauen dieselben politischen Rechte wie die Männer erhielten? Ja, warum kam es überhaupt so weit, dass ein «Frauenstimmrecht» an der Urne beschlossen werden konnte – wie wurde einst begrün-

det, die Frauen dürften sich an der Demokratie nicht beteiligen? «Jeder hatte früher eben eine eigene, auf das Geschlecht zugeschnittene Aufgabe», sagt Brigitte Profos, frühere Zuger Kirchenratspräsidentin, Kantonsrätin und Regierungsrätin sowie Mitglied der Zuger Gleichstellungskommission. Die 77-Jährige kann sich noch gut an diese Zeit erinnern. «Der Mann ging arbeiten, um die Familie zu ernähren, die Frau war daheim für Kind und Haushalt zuständig. Die politische Beteiligung gehörte damals einfach nicht zu den Aufgaben der Frau.» Ins gleiche Horn stösst Brigitta Kühn, ehemalige BKP-Präsidentin im Bezirk Zug und Präsidentin der Zuger Frauenzentrale. Sie war um die 20 Jahre alt, als das Frauenstimmrecht eingeführt wurde. «Für die meisten Entscheide war zuvor der Mann zuständig – auch für solche über die Frau», sagt sie. «Wollte die Frau zum Beispiel einen Beruf ausüben, benötigte sie seine Bewilligung. Zudem bestimmte der Ehegatte über den Wohnsitz der Familie, und er verwaltete das Gesamtgut.» Da Frauen nicht für diese Bereiche zuständig waren, habe man sie ihnen nicht zuge-
traut. «Genauso traute man dem Mann nicht zu, für die Kinder und den Haushalt sorgen zu können. Man hatte einfach seine Aufgaben und blieb dabei.»

Angst um die Kinder

Auch Käthi La Roche erlebte diese Zeit mit. Die Frau, die später als erste Pfarrerin am Grossmünster wirkte, wuchs in einem Umfeld auf, in dem man gegen das Frauenstimmrecht war. «Meine Mutter war gelernte Drogistin», erzählt die 72-Jährige. «Sie war stolz darauf und hätte gern wieder diesen Beruf ausgeübt. Mein Vater aber meinte, das sei nicht

nötig, er könne die Familie selber ernähren. Diese Familienstrukturen waren stark in den Köpfen verankert.» Und eine politisch aktive Frau hätte eben diese Strukturen durcheinandergebracht. Das machte Angst. «Es klingt komisch, aber man hatte damals wirklich auch Angst um die Kinder», sagt Käthi La Roche. «Man dachte, der Frau würde es nebst ihren anderen Aufgaben zu viel werden, auch noch abstimmen zu müssen. Im Umkehrschluss hätte das bedeutet, dass eine politisierende Mutter ihre Kinder vernachlässigt hätte.» Moralisch sei damals alles sehr eng gewesen. «Viele kamen nicht auf die Idee, an diesen Rollenbildern zu rütteln.»

Skandal!

Aber natürlich gab es solche, die daran rüttelten. Und das schon recht früh. Als die Bundesverfassung erstmals revidiert wurde – zwischen 1860 und 1874 –, organisierten sich Frauen zu einer Bewegung, die ein Frauenstimm- und Wahlrecht forderten. Sie blieben erfolglos, brachten aber den Stein ins Rollen. 1886 reichten 139 Frauen unter Führung der als erste Schweizer Frauenrechtlerin bekannten Marie Goegg-Pouchoulin eine Petition an das Parlament ein. Um die Jahrhundertwende bildeten sich im ganzen Land Vereine für das Frauenstimmrecht, die grössten darunter waren der Bund schweizerischer Frauenvereine und der Schweizerische Verband für das Frauenstimmrecht (SVF). 1918 forderten die Frauen vom Bundesrat in zwei Motionen eine Verfassungsänderung, die das Frauenstimmrecht ermöglichte. Im Sommer 1928 fuhren an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, kurz SAFFA, ein paar Frauen in einer riesigen Schnecke namens «Frauenstimmrecht» beim

uten!»



Greti Caprez, erste Schweizer Pfarrerin.



Käthi La Roche wirkte als erste Pfarrerin am Grossmünster.



Marie Goegg-Pouchoulin, bekannt als erste Schweizer Frauenrechtlerin.



Gruppenbild mit Mann: die Zuger Frauenzentrale.

Umzug mit, wofür sie heftige Kritik erteteten. 1957 kam es dann zu einem veritablen Skandal: Bei einer Volksabstimmung darüber, ob der Zivildienst für Frauen obligatorisch werden sollte, gingen die Frauen der Walliser Gemeinde Unterbäch abstimmen. Ihre Stimmen wurden zwar für ungültig erklärt, die Aktion war dennoch ein wichtiger Anstoss für die weitere Frauenrechtsbewegung.

Zuger Frauenzentrale gibt Frauen eine Stimme

Davon waren auch die Zuger Frauen aktiver Bestandteil. 1967 bis 1969 bildeten sich im Kanton Zug immer mehr Frauenorganisationen. Diese schlossen sich am 25. September 1969 zur Zuger Frauenzentrale zusammen. Brigitta Kühn: «Ihr Ziel war es, die Mündigkeit und Stellungnahme der Frau zu Fragen vom öffentlichen, sozialen und politischen Leben zu gewährleisten. Frauen eine Stimme zu geben hiess aber nicht allein, ihnen auf politischer Ebene das Stimmrecht zu ermöglichen. Es ging darum, die Frau als ganzen Menschen wahrzunehmen, als gleichberechtigt, sie nicht mehr zu reduzieren auf die damaligen drei Ks – Küche, Kinder und Kirche.» Die Frauenzentrale wollte also zum Beispiel die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die Frauen verbessern. Deshalb führte sie einen wöchentlichen Kinderhütendienst sowie Bildungsangebote für Frauen und Familie ein. Brigitta Kühn: «Für viele war das ehrenamtliche Engagement in der Frauenzentrale später ein Sprungbrett in die Politik.»

Pfarrerinnen? Illegal!

Das dritte der drei Ks, die Kirche, war allerdings auch nicht unbedingt der Ort, wo sich Frauen gänzlich entfalten konnten.

Als Käthi La Roche 1968 ihr Theologiestudium begann, sass sie mit einem Haufen Männern und zwei weiteren Frauen in einem Saal. Da meinte der Dekan der theologischen Fakultät: «Meine Damen, dieser Beruf ist nichts für Sie. Das ist ein Männerberuf.» Denn bei den Reformierten hiess es: «Die Kirche sollte die Frau zum Mutterberuf erziehen oder als wohlthätige Mithelferin. Sie ist nicht dazu geschaffen, in die Abgründe des menschlichen Lebens zu sehen.» Man ging davon aus, dass jedes Geschlecht eine eigene Natur besass und somit einen festen Wirkungsbereich erhalten musste. Das Pfarramt war den Frauen in der reformierten Kirche folglich verwehrt. 1931 ereignete sich im Bündner Bergdorf Furna indes Unerhörtes: Greti Caprez wurde trotz Verbot zur ersten Pfarrerin der Schweiz gewählt – und war danach für drei Jahre illegal als Pfarrerin tätig.

«Hilfskraft der Herren Geistlichen»

1918 fand in der Schweiz erstmal eine Frauenordination statt. Ordiniert wurden zwei Theologinnen, eine davon war Rosa Gutknecht. Das Pfarramt übernehmen durfte Rosa Gutknecht trotzdem nicht in vollen Zügen. In der Kirchengemeinde Grossmünster wurde sie als «Hilfskraft der Herren Geistlichen» angestellt und war somit eine Art Stellvertretung des Pfarrers. Das allerdings nur solange sie ledig war: «Eine Frau, die Mutter und Ehefrau ist, sollte ihre Kräfte auf ebendiese Tätigkeiten verwenden», schreibt Sarah Sommer in der Broschüre «Der lange Weg der Frauen ins Pfarramt» der reformierten Kirche Kanton Zürich. «Das bedeutete für eine Theologin also immer die Wahl zwischen Beruf und Familie.»

Mental zu schwach?

Gutknechts grosses Engagement veranlasste die Zürcher Kirche 1921 dazu, eine Änderung der Kirchenordnung zu beantragen, um den Frauen den Weg ins Pfarramt zu öffnen. Der Regierungsrat verweigerte die Änderung jedoch: Man könne Frauen als nicht aktive Bürger nicht in ein öffentliches Amt wählen. Auf eine spätere Behauptung eines Gegners der Frauenordination, Frauen seien physisch und mental zu schwach, um ein Pfarramt zu übernehmen, konterte Rosa Gutknecht mit einem Zitat aus der Bibel, 2 Kor 12,9: «In der Schwachheit vollende sich die Kraft Gottes.» Immer mehr Theologinnen, die ähnliches erlebt hatten, schlossen sich zusammen. 1939 entstand der Verband der Schweizer Theologinnen.

Die sündige Eva und der männliche Gott

Frauen, die sich in der Kirche engagierten, untersuchten auch vermehrt das Frauenbild, das die Bibel vermittelt. In den späten 1960er-Jahren entstand dann die sogenannte feministische Theologie. Diese stellt traditionelle Gottesbilder wie etwa Gott als Mann, aber auch religiöse Institutionen und Praktiken in Frage, indem sie die Bibel aus feministischer Perspektive liest. Die feministische Theologin und Publizistin Doris Strahm bezeichnet die feministische Theologie als «fundamentale Kritik an den patriarchalischen Strukturen und der Frauenfeindlichkeit in der christlichen Religion». Gleichzeitig

«Es ging darum, die Frau als ganzen Menschen wahrzunehmen, als gleichberechtigt, sie nicht mehr zu reduzieren auf die damaligen drei Ks – Küche, Kinder und Kirche.»



Rosa Gutknecht war die erste Frau, die in der Schweiz ordiniert wurde.



Katharina Zenhäusern ist beim «Skandal in Unterbäch» 1957 die erste Urnengängerin der Schweiz.

«In kirchlichen Gremien sitzen noch immer deutlich mehr Männer als Frauen.»

gehe es aber auch um eine Neuformulierung der Bibel aus der Sicht der Frauen. Doris Strahm: «Feministische Theologie ist wichtig, weil die Kirchen und die Theologie massgebend an der Entstehung der hierarchischen Geschlechterrollen und einem negativen Frauenbild beteiligt waren.» Dazu gehöre etwa die Abwertung und Verteufelung der Frau als sündige Eva, die den Mann zur Sünde verführt, oder ein männliches Gottesbild, das suggeriert, der Mann sei gottesähnlicher als die Frau. Brigitte Profos ist froh darüber, dass die feministische Theologie entstand. «Früher war Feministin ein Schimpfwort. Daher galt feministische Theologie anfangs als verpönt. Sie öffnete mir aber ganz neue Perspektiven. Auf einmal sah ich: Ah, da bin ja auch ich gemeint.»

Schritt für Schritt

Zurück zur Politik: 1959 stimmten noch zwei Drittel der Männer gegen das Stimmrecht der Frau, am 7. Februar 1971 sagte dann eine ähnlich grosse Mehrheit ja. Im Kanton Zug erfolgte an diesem Tag die Einführung des Frauenstimmrechts auf allen drei Staatsebenen – eidgenössisch, kantonale und kommunale. Zudem war die Stimmbeteiligung mit 66,3 Prozent in Zug bei dieser Abstimmung überdurchschnittlich hoch. Dem Stimmrecht folgten noch viele weitere Schritte auf dem Weg zur Gleichberechtigung. 1988 wurde das neue Ehegesetz eingeführt, das die ursprüngliche Rollenverteilung in vielerlei Hinsicht auflockerte. Die Frau war nun zum Beispiel berechtigt, einen Vertrag ohne Zustimmung des Ehemanns zu unterschreiben.

Grosses Thema: Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Heute sind politisch aktive Frauen Normalität. Doch noch ist vollständige Gleichberechtigung nicht verwirklicht; auf beiden Seiten. Der nicht erklärbare Unterschied zwischen Männer- und Frauenlöhnen beträgt momentan immer noch 7,7 Prozent. Brigitte Profos findet besonders wichtig, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf verbessert wird. «Diese ist heute noch nicht ausreichend gewährleistet, weder für Frau noch Mann. Teilzeit-Arbeit ist für Männer in vielen Firmen noch immer schwierig. Es heisst: Vollzeit oder keine Karriere.» Was aber optimistisch stimmt: Der Anteil an Teilzeit arbeitenden Männern nimmt kontinuierlich zu – er stieg von 10,3 Prozent im Jahr 2000 auf 17,5 Prozent 2016.

Halbe-halbe nicht zwingend

Auch in der Kirche gibt es noch Handlungsbedarf. Bei der Katholischen Kirche ist er deutlich – sie kennt noch immer kein Pfarramt für Frauen –, in der reformierten Kirche ist er gemäss Dorothea Forster aber ebenfalls vorhanden. «Auf dem Papier sind wir gleichberechtigt», sagt die Präsidentin der Evangelischen Frauen. «Doch in kirchlichen Gremien sitzen noch immer deutlich mehr Männer als Frauen. Das liegt vor allem an der mangelnden Vereinbarkeit von Familie und Beruf.» Ein Drittel der Pfarrämter in der Schweiz ist heute von Frauen besetzt; das ist besser als je, aber für Dorothea Forster noch nicht genug. In den Exekutiven der Kantonalkirchen sind über 60 Prozent Männer, nur drei von sechsundzwanzig Mitgliedkirchen der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) haben

eine Präsidentin. Im Oktober 2020 wurde mit Rita Famos erstmals eine Frau Präsidentin der EKS. Gelegentlich ist die Forderung zu hören, kirchliche Gremien müssten zu 50 Prozent mit Frauen besetzt werden. Dazu meint Brigitta Kühn: «Für mich muss ein Gremium nicht zwingend hälftig aus Frauen und Männern bestehen. Aber ich habe ein Problem damit, wenn ein Gremium nur aus Männern besteht. Dann frage ich mich: Wie bringt ihr es fertig, dass keine einzige Frau hier sitzt? Man kann eine Frau ja auch anfragen.» Zudem verfolgt die heutige Frauenrechtsbewegung der Kirche Motive der feministischen Theologie: «Noch immer wird Gott in der Regel als Mann angesprochen. Wir möchten die Frau mehr einbeziehen.»

«Wir sind nicht nur benachteiligt»

«Wichtig ist das Bewusstsein, dass die totale Gleichberechtigung noch nicht erreicht ist und man weiterhin etwas dafür tun muss», sagt Käthi La Roche. «Gleichzeitig ist es auch unglaublich, wie viel sich in den letzten 50 Jahren getan hat. Es sind zwei Welten.» Die Gesellschaft habe den Frauen, die sich so ambitioniert für das Frauenstimmrecht einsetzten, unglaublich viel zu verdanken. «Es brauchte sehr viel Geduld. Und doch haben sie nie aufgegeben. Jetzt sehen wir, dass es sich mehr als gelohnt hat.» Käthi La Roche findet es wichtig, stets positiv zu bleiben. «Was wir nicht dürfen, ist sauer und verbittert werden. Wir sollten stolz darauf sein, Frauen zu sein. Wir haben nämlich auch einen Trumpf in der Hand: Kinder kriegen ist eine unglaubliche Potenz – das macht uns stark. Wenn wir nur sehen, was wir nicht haben, macht uns das schwach. Wir sind nicht nur benachteiligt.» Brigitta Kühn ergänzt: «Information und Kommunikation sind sehr wichtig. Jede Frau hat andere Grenzen, daher sollen Frauen ausdrücken, wo sie sich diskriminiert fühlen.» Zudem sei das Vernetzen von Frauen wichtig. Und zwar ohne die Männer auszuschliessen. «Wir dürfen jetzt auf keinen Fall dasselbe tun, was man damals mit uns machte.»

Durch Gleichstellung gewinnen alle

Auch Brigitte Profos findet, dass es bei der Gleichstellung nicht nur um die Frauen geht. «Die Aufgabe, allein die Familie zu ernähren, stürzte auch viele Männer in Krisen. Mein Vater war Arzt und bekam das teilweise mit. Alleinernährer zu sein war mit einem immensen Druck verbunden – oft verfielen die Männer als Folge dem Alkohol. Eine solche Rollenverteilung ist für beide, Frau und Mann, weder gerecht noch gesund. Frauen sollen mit ihren heutigen Ausbildungen durchaus auch mitverdienen. Durch Gleichberechtigung gewinnen wir alle!»

Nina Moser und Marius Leutenegger

Der lange Weg zur Pfarrerin

Seit Januar 2020 ist Claudia Mehl als Seelsorgerin im Pflegeheim Baar tätig. Der Weg dorthin war lang und verlief alles andere als gradlinig.

Auf der konfessionellen Landkarte ist der Freistaat Bayern fest in katholischer Hand – meint man gemeinhin zumindest. Einige Regionen zählten jedoch zum lutherischen Kerngebiet und sind bis heute protestantisch geprägt. Dazu gehört auch die Region um Nürnberg, wo Claudia Mehl vor 55 Jahren geboren wurde. «Ich bin aber trotzdem katholisch aufgewachsen», sagt die Theologin.

Konfessionsdiskussionen

Zusammen mit ihrem Bruder wuchs Claudia Mehl sehr kirchennah auf. Doch bereits als Teenager lernte sie ihren jetzigen Mann kennen, der aus einer evangelischen Familie stammte. Als ihr gemeinsamer Sohn schliesslich auf die Welt kam, war klar, dass dieser christlich sozialisiert werden sollte. Nur wie? «Wir entschieden uns für protestantisch, weil mir der protestantische Glaube inzwischen doch näher lag als der katholische», sagt sie. «Und mein Mann argumentierte: Wenn unser Sohn einmal Pfarrer werden möchte, darf er als Evangelischer immerhin heiraten!» Dass Claudia Mehl selbst einmal Theologie studieren würde, stand damals noch in den Sternen.

Durch die Kinder zur Kirche

Trotz des Entscheids für die evangelische Konfession besuchten die mittlerweile zwei Kinder den katholischen Kindergarten im Ort. «Er war einfach der beste, der zur Auswahl stand», erklärt Claudia Mehl die Wahl. Der Religionsunterricht – in Bayern findet er immer noch konfessionell getrennt statt – erfolgte jedoch evangelisch. «Zu Hause versuchten wir, unsere Kinder ökumenisch zu erziehen und ihnen beide Seiten zu zeigen.» In dieser Zeit begann Claudia Mehl auch wieder, sich intensiver mit dem Christentum und dessen Werten zu befassen. Erneut zeigte sich: Das Evangelische lag ihr näher als das patriarchale Katholische. Ein Grund zu konvertieren war dies jedoch noch nicht. Allerdings liebäugelte sie erstmals mit dem Pfarrberuf, als die Kinder konfirmiert wurden: «Die evangelische Kirche bei uns im Dorf hatte ein Team aus drei Pfarrerinnen und einem Pfarrer. Ich war von ihnen begeistert und dachte mir: Pfarrerin ist eigentlich ein toller Beruf!»

Biologie – Theologie

Zu diesem Zeitpunkt war Claudia Mehl als gelernte Lebensmittelmikrobiologin jedoch noch fest in weltlichen Berufen verankert. Zunächst am Institut für Lebensmittelchemie und Biochemie in Nürnberg und im Werkslabor bei der



Claudia Mehl fand spät zum Pfarrberuf. Foto: zVg

Firma Kimberly-Clark. Nach der Geburt der Kinder legte sie eine Familienpause ein. «Das verbindet, und es erlaubt einem, Zeit füreinander zu haben», sagt sie. Nach sechseinhalb Jahren stieg sie wieder in die Berufswelt ein, und sie arbeitete als Qualitätsmanagerin für klinische Studien am Klinikum der Universität München-Grosshadern. «Wir führten onkologische Studien durch. Ich war im Bereich Statistik tätig und stand im Austausch mit verschiedenen Ethik-Kommissionen.» Es sei zwar nur ein Schreibtischjob gewesen, doch sie habe schnell gemerkt, dass hinter den Statistiken eben Menschen und Schicksale standen. «Und das entfachte mein Interesse für Theologie, Ethik und Philosophie erneut», sagt sie.

Nach Zürich an die Uni

Claudia Mehl überlegte bereits, sich über Kurse zur freiwilligen Seelsorgerin am Münchner Spital ausbilden zu lassen, als ihr Mann ein interessantes berufliches Angebot in Zürich erhielt. Ein Jahr später zog die Familie nach Zürich, und 2010 begann Claudia Mehl – endlich, möchte man sagen – ihr Theologiestudium. «Es war der perfekte Zeitpunkt, das zu tun, was mir am Herzen lag», sagt sie. Damals war sie 45 Jahre alt. Der Pfarrberuf war zu Anfang noch nicht das Ziel, doch eins führte zum anderen. Durch das Studium entwickelte sich ihr Glaube weiter, und nachdem sie nach vier Jahren den Ab-

schluss in der Tasche hatte, stellte sich die Frage: Vikariat oder nicht? Sie entschied sich dafür. «Allerdings musste ich zuvor natürlich konvertieren!» Während ihres Vikariats in Knonau wurde sie nach einigen Monaten von der benachbarten reformierten Gemeinde in Maschwanden angefragt, ob sie nach der Ordination als Pfarrerin anfangen würde. Sie sagte zu und ist dort bis heute tätig. Neben ihrer 60-Prozent-Stelle schrieb sie eine Dissertation, die sie 2018 abschloss.

Alle haben denselben Gott

Die Spezialseelsorgestelle im Pflegezentrum Baar trat Claudia Mehl am 1. Januar 2020 an. «Manchmal ist die Arbeit hier schon belastend», gesteht sie, «aber der Tod gehört zum Leben dazu.» Häufig täten sich die Angehörigen mit dieser Tatsache weit schwerer als die Bewohnerinnen und Bewohner selbst. Letztere möchten oft einfach mit der Pfarrerin sprechen oder mit ihr gemeinsam beten. Konfessionsgrenzen spielen – im Gegensatz zu früheren Zeiten – dabei nur selten eine Rolle. «Viele Menschen werden vor dem Tod entspannter», sagt die Pfarrerin. Es sei nicht mehr so wichtig, wie man das Abendmahl genau interpretiert. «Manch einer sagte mir schon: Letztlich haben wir doch alle denselben Gott.» Eine Auffassung, die Claudia Mehl unterschreiben würde.

Erik Brühlmann

Theologische Vorbilder

Warum sehen die Zuger Pfarrerinnen und Pfarrer die Welt so, wie sie sie sehen? Wer hat ihre Theologie, ihr Gottesbild, ja, sie selbst geprägt? Pfarrer Hans-Jörg Riwar verrät es Ihnen diesmal unter dem Motto: H. Ott über G.OTT.

In meinen Kinderjahren besass ich ein Andachtsbild aus Blech aus dem Brockenhaus. Darauf war, auf Holz montiert, Bruder Klaus abgebildet. Furcht und Faszination gingen von diesem Bild aus. Einen Kindertraum verbinde ich mit ihm. Immer träumte ich von einem Weg, der hinabführt in eine Schlucht. In späten Jahren meinte ich, den Weg gefunden zu haben. Er führt von Flüeli zur Klausen des Niklaus im Ranft. Wofür steht der Niklaus? Das berühmte Meditationsrad in der Kirche in Sachseln weist auf seine unmittelbare Christuserfahrung hin. Bruder Klaus war ein Christumystiker. Und das gefällt mir immer noch.

Ein Ohr für Studierende

Das mit der Erfahrung ist jedoch eine schwierige Sache. Im Studium machte ich einen Mangel an Erfahrung aus.

Zugleich war ich ganz froh, dass vieles mit dem Kopf zu bewältigen war. Denn das Gemüt ist ein unsicheres Feld. Und da war diese Scheu vor zu viel Frömmigkeit, eine tief angelegte Skepsis gegen alles Frömmliche. Ein Erbe meines Vaters, der von der frommen Familie meiner Mutter nie recht akzeptiert wurde? So freute ich mich an der Akademie und sagte mir: «Was ist das Gemüt ohne den Kopf?» Entsprechend hat es mir besonders die systematische Theologie angetan. Da war Heiner Ott, Professor an der Universität Basel, Nachfolger des grossen Karl Barth und SP-Nationalrat. Eine eindruckliche Figur – intellektuell und physisch. Gern besuchte ich seine Seminare. Der Stoff war anregend und interessant. Und anschliessend ging es immer auf ein Bier! Ott besass eine seltene Tugend unter den Professoren – ja, es waren damals zumindest bei den «ordentlichen» Professoren ausschliesslich Männer: Er war interessiert am Gespräch, am Austausch mit seinen Studierenden. Er hörte zu und machte sich Notizen in sein schwarzes Büchlein. Eindrücklich! Das passt vielleicht zu einem Gottesbild, das ich bei ihm kennengelernt habe. Der Ott war ja im Übrigen auch eine Art

«Gott», hat er doch ein Buch geschrieben mit dem schlichten Titel «GOTT». Und so hiess es unter den Studierenden, «H.OTT» habe über «G.OTT» geschrieben.

Der weite Blick

Heiner Ott hatte auch einen Blick für das Theologische jenseits des Atlantiks. Er erzählte uns unter anderem von der Prozesstheologie in Amerika. Diese geht, ganz im Gegensatz zur traditionellen Theologie, davon aus, dass Gott nicht in seiner Vollkommenheit ruht, sondern auf die Erfahrungen seiner Schöpfung und Geschöpfe bezogen ist und bleibt; Gott nimmt mit dem Weltenlauf an Erfahrung zu. Mit allem Leid und aller Freude von Mensch und Tier, Pflanze und Stein wird er reicher. Ein Gottesbild, das mir gut gefällt. Es bindet den Schöpfer an seine Schöpfung. Und es hat vielleicht durchaus auch etwas Mystisches an sich.

Nähe im Abschied

Später, mit den ersten pfarramtlichen Erfahrungen, gesellte sich Leni Altwegg zu meinen Vorbildern. Eine der Pionierinnen unter den Pfarrerinnen. Sie war 1965 eine der ersten Frauen in der Schweiz, die direkt ab Studium ordiniert wurden. Sie war auch eine grosse Kämpferin gegen die Apartheid in Südafrika. Von ihr lernte ich im Vikariatskurs, wie Kasualien, vor allem Beerdigungen, persönlich zu gestalten sind. Den verstorbenen Menschen noch einmal würdigen und ihn zugleich in den weiteren (Hoffnungs-)Horizont stellen – das war ihr ein ganz grosses Anliegen, das sie uns Vikaren und Vikarinnen mitgab. In einem Interview in späten Jahren meinte sie: «Es mag seltsam tönen, aber am meisten liebte ich Abdankungen, da kommt man den Menschen am nächsten.» Sie war uns Kollegin und nahm uns Jungspunde ernst. Ihr geliebtes Zigarettelein schmauchend, hatte sie nächtelang Zeit für den Austausch. Leni Altwegg war uns in ihrer Freiheit und Unabhängigkeit ein grosses Vorbild! Dass ich in meinem Werdegang mit ihr eine Gemeinsamkeit hatte, erfuhr ich erst später. Leni war Laborantin, bevor sie die Matura nachholte und Theologie studierte.

Fast bei jeder Vorbereitung einer Abdankung denke ich dankbar an Leni Altwegg. Heiner Ott habe ich im Büchergestell und im Kopf. Und ja, Bruder Klaus sehe ich jeden Tag auf dem grossen Bild neben dem Schreibtisch.

Hans-Jörg Riwar
Pfarrer Zug-Süd und Oberwil



Heinrich Ott (1929–2013). Foto: Walter Rutishauser – Bibliothek am Guisanplatz, Sammlung Rutishauser

Der Mann aus den Bergen

Dieses Jahr widmen wir unsere Porträtserie jenen Frauen und Männern, die mit ihrer Arbeit oft nicht im Rampenlicht stehen, aber trotzdem für die Gemeinde unverzichtbar sind: die Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone. Hanspeter Kühni ist erst seit kurzem im Bezirk Zug Menzingen Walchwil tätig.

Er sei gerade aus dem Oberengadin gekommen, sagt Hanspeter Kühni – also aus der Region, in der er noch bis vor wenigen Monaten als Sozialdiakon tätig war. «Meine Frau ist Pflegefachfrau und arbeitet im Spital Oberengadin», erklärt er. «Wir haben zwar schon eine kleine Wohnung in Rifferswil, aber wir teilen unsere Zeit zwischen den beiden Orten auf, auch weil das Oberengadin viele Jahrzehnte lang unser Lebensmittelpunkt war.»

In die Kirchgemeinde hineingewachsen

Geboren wurde Hanspeter Kühni in Kollfingen im Kanton Bern. Aufgewachsen ist er mit seinen fünf Geschwistern jedoch in Brittnau im Kanton Aargau, wo die Eltern eine Käserei führten. Schon die Grosseltern und Eltern waren kirchlich engagiert. «Die Teilnahme am gemeinschaftlichen Leben der Kirche gehörte einfach dazu», sagt der Sozialdiakon, der selbst in der «Jungen Kirche» dabei war, der örtlichen Jugendgruppe. «Die Kirchgemeinde war in der Jugendzeit der Ort ausserhalb der Familie, an dem ich Gemeinschaft erlebte.» So sei er ganz natürlich in die Kirchgemeinde hineingewachsen. Seine erste Ausbildung absolvierte Hanspeter Kühni jedoch im weltlichen Bereich: als Geomatiker. «Ich liebte den Beruf, aber als in den 1980er-Jahren die grosse Zeit der Automatisierung anbrach, ging vieles verloren, was für mich den Beruf ausmachte.» 1984 entschloss er sich deshalb umzusatteln. Schnell stand fest, dass er gern mit Menschen arbeiten wollte. Die Kirche schien dafür ein ideales Umfeld zu sein, sodass Hanspeter Kühni die zweite Ausbildung zum Sozialdiakon am Theologisch-diakonischen Seminar (TDS) in Aarau in Angriff nahm. «Kurz hatte ich auch mit dem Pfarrberuf geliebäugelt», sagt er, «doch dazu fehlte mir schliesslich ein wenig der Mut.»

Der Pionier im Engadin

Heute hat er in der Diakonie seine Heimat gefunden, und er sei damit sehr glücklich, sagt er. «Für Menschen da zu sein, entspricht mir sehr, und ich empfinde es als grosses Privileg, mir in einer straff durchökonomisierten Welt für sie Zeit nehmen zu können.» Nach der dreijährigen Ausbildung verschlug es ihn in den Kanton Graubünden. «Ich kannte den Kanton noch gar nicht und



Hanspeter Kühni wurde in seinem Wirken von der Pandemie etwas ausgebremst. Foto: zVg

wollte etwas Neues sehen – die grosse weite Welt entdecken», sagt Hanspeter Kühni und schmunzelt. Er wurde zum ersten Sozialdiakon im Engadin und durfte diakonische Pionierarbeit verrichten. «Oft musste ich erst einmal erklären, was ein Sozialdiakon ist und was er überhaupt macht», erinnert er sich. Zu Anfang war dies vor allem viel Religionsunterricht, einmal im Monat stand zur Entlastung der Pfarrperson auch ein Familien- oder Jugendgottesdienst auf dem Programm. Bald folgten Kinder- und Familienlager, begleitete Ferienwochen für Menschen mit Beeinträchtigungen, verschiedene Feierlichkeiten im kirchlichen Jahreskreis und die Gründung einer Cevi-Jungschar. «Anfangs war ich nur für die Gemeinde Samedan zuständig», sagt er, «dann wurden die Gemeinden im Engadin bis zu einem gewissen Grad vernetzt, sodass alle Sozialdiakone und Pfarrpersonen einen Teil ihrer Zeit für regionale Aufgaben aufwendeten.» Vor drei Jahren schlossen sich die acht Kirchgemeinden im Oberengadin schliesslich zur Gemeinde Refurmo zusammen; von da an war die Sozialdiakonie für das gesamte Kirchgemeindegebiet zuständig.

Von der Jugend zu den Senioren

Seit knapp einem halben Jahr ist Hanspeter Kühni nun im Bezirk Zug Menzingen Walchwil als Sozialdiakon in den Bereichen Erwachsene und Alter tätig. Wie kam's? «Ich hegte schon lang den

Wunsch, mich in meiner letzten Berufsphase auf die Erwachsenen- und Seniorenarbeit zu konzentrieren», erklärt er. Und da die eigenen fünf Kinder das Nest gerade verlassen oder schon verlassen haben, schien der richtige Zeitpunkt für einen Wechsel gekommen zu sein – zumal er vor einigen Jahren bereits eine Ausbildung in Gerontologie abgeschlossen hatte. Die Anstellung bei den Zuger Reformierten war ein Glückstreffer für seine beruflichen Pläne. Kühni: «Ich bin positiv überrascht, wie stark die Sozialdiakonie in den Kirchenbetrieb integriert ist und welch grossen Platz sie hier einnimmt.» Das sei keine Selbstverständlichkeit. «Da wird mir Raum geboten, um in der Diakonie mit den Beteiligten etwas bewegen zu können.» Denn in der Kirchgemeinde würden viele Menschen mit unterschiedlichen Talenten aufeinander treffen, und er findet es spannend, Menschen mit ihren Fähigkeiten und Interessen zusammenzubringen. «Es ist nur schade, dass die Pandemie ein richtiges Loslegen bisher verhinderte.» Bislang waren nur einzelne Angebote wie der Mittagstisch und der Spielnachmittag möglich, doch so konnte er immerhin schon einige Mitglieder der Kerngemeinde kennen lernen. «Ansonsten bestehen viele Projekte notgedrungen erst auf dem Papier.» Aber aufgeschoben ist bekanntlich nicht aufgehoben!

Erik Brühlmann

Gottesdienste

Bitte prüfen Sie kurzfristig unter ref-zug.ch, ob die Gottesdienste tatsächlich stattfinden.

SONNTAG, 7. FEBRUAR

Kollekte:

Nothilfe von HEKS für die Rohingya-Flüchtlinge in Bangladesch

Seit August 2017 sind über 800'000 Menschen vor gewaltsamen Übergriffen aus Myanmar nach Bangladesch geflüchtet. Dort haben sich riesige Flüchtlingslager gebildet. Die starken Regenfälle während des jährlichen Monsuns zwischen Juni und September stellen vor allem die Menschen in den Flüchtlingscamps vor grosse Herausforderungen. Um langfristig schweren Überschwemmungen vorzubeugen, baute HEKS 2019 Abwasserkanäle und Brücken. 2020 liegt der Fokus auf befestigten Wegen, Treppen und der Stabilisierung von Hängen. Durch dieses Engagement trägt HEKS dazu bei, die Lebensbedingungen der Rohingya in den Camps erträglicher zu machen.

9.30 Uhr ZUG

Gottesdienst mit Patti Basler zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts
Pfarrer Andreas Haas
Seelsorger Roman Ambühl
Orgel: Hans-Jürgen Studer

9.30 Uhr MENZINGEN

Pfarrer Hans-Jörg Riwar
Orgel: Roman Deuber

10 Uhr ÄGERI

Pfarrer Edlef Bandixen
Musik: Viviane Gloor

10 Uhr BAAR

Pfarrer Manuel Bieler
Orgel: Johannes Bösel

10 Uhr CHAM

Pfarrer Michael Sohn-Raaflaub
Orgel: Mi-Sun Weber

Für gewisse Gottesdienste ist wegen der Covid-19-Pandemie eine Anmeldung nötig.

Zug: irene.schaer@ref-zug.ch oder 041 726 47 47

Steinhausen: refsteinhausen.church-events.de

Hünenberg: refhuenenberg.church-events.de

Cham: 041 780 65 70, siehe ref-zug.ch/Cham

Rotkreuz: siehe ref-zug.ch/Rotkreuz



10.15 Uhr ROTKREUZ

Pfarrer Corinna Boldt
Orgel: Natali Gretener

10.15 Uhr STEINHAUSEN

Gottesdienst «klassisch»
Pfarrer Josef Hochstrasser
Musik: Andrea Forrer

DONNERSTAG, 11. FEBRUAR

8.30 Uhr HÜNEBERG

Gemeinsam den Tag begrüßen
Pfarrer Andreas Maurer

SONNTAG, 14. FEBRUAR

Kollekte:

Comundo/Romero Haus Luzern

Chibolya ist eine Gemeinde in einem schnell wachsenden Stadtteil der Hauptstadt von

Sambia, Lusaka. Die Mehrheit der Bevölkerung lebt in extremer Armut. Jungen Menschen fehlt oft der Zugang zu Bildung. Viele sind betroffen von Teenage-Schwangerschaften, Alkohol- und Drogenmissbrauch oder geschlechtsspezifischer Gewalt. Die Betriebsökonomin Graziella Küttel unterstützt die Comundo-Partnerorganisation Circus Zambia, die benachteiligten Jugendlichen Zirkustraining anbietet und sie auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben begleitet. Circus Zambia ist eine junge und schnell wachsende soziale Zirkusgesellschaft für Jugendliche. Sie wurde 2015 von jungen Zirkuskünstlerinnen und -künstlern gegründet. Graziella Küttel entwirft und implementiert neue Instrumente, die zur Professionalisierung des Finanzsystems von Circus Zambia beitragen. So kann die Organisation den Bedürfnissen externer Geldgeber besser gerecht werden. Darüber hinaus hilft sie mit,

die gesamte Organisationsstruktur und die Programme weiterzuentwickeln. Sie ist mit ihrem Ehemann und den drei Töchtern vor Ort. Vor dem Umzug nach Sambia war Graziella Küttel Mitglied der Reformierten Kirche Kanton Zug.



9.30 Uhr ZUG

Pfarrer Andreas Haas
Orgel: Hans-Jürgen Studer

17 Uhr ZUG

Der Liebe wegen!
Gottesdienst zum Valentinstag für alte und neue Paare: Verliebte, Verlobte, Verheiratete...
Pfarrer Barbara Baumann
Pfarrer Christoph Baumann
Musik: Karin Streule singt Lieder über die Liebe
Kinderbetreuung

10 Uhr BAAR

Dialekt
Pfarrer Vroni Stähli
Vorstellung Praktikantin Jrene Bianchi
Orgel: Silvia Georgieva

10 Uhr ÄGERI

Pfarrer Claudia Bandixen
Musik: Veronica Hvalic

10 Uhr CHAM

Pfarrer Michael Sohn-Raaflaub
Orgel: Mi-Sun Weber

10.15 Uhr HÜNEBERG

Pfarrer Andreas Maurer
Orgel: Silvia Affentranger

10.15 Uhr STEINHAUSEN

Kirche Don Bosco
Ökumenischer Faschnachts-Gottesdienst
Pfarrer Hubertus Kuhns
Domherr Alfredo Sacchi
Musik: Guggenmusig Straccer



**SONNTAG,
21. FEBRUAR**

Kollekte:

Stiftung Theodora

Die Stiftung Theodora will das Leiden von Kindern im Spital und in spezialisierten Institutionen durch Freude und Lachen lindern. Die als gemeinnützig anerkannte Stiftung organisiert und finanziert jede Woche den Besuch von 57 Spitalclowns in 54 Spitälern und spezialisierten Institutionen für Kinder mit Behinderung in der Schweiz.

**Digitaler Gottesdienst
ÄGERI**

Pfarrer Jürg Rother

**9.30 Uhr
ZUG**

Pfarrer Christoph Baumann
Orgel: Hans-Jürgen Studer

**10 Uhr
BAAR**

PfarrerIn Vroni Stähli
Orgel: Silvia Georgieva

**10 Uhr
OBERWIL**

Kirche Bruder Klaus
Ökumenischer Familiengottesdienst
Pfarrer Hans-Jörg Riwar
Pfarreiseelsorgerin Alexandra Abbt

**10.15 Uhr
ROTKREUZ**

Katholische Kirche Risch
Ökumenischer Gottesdienst
PfarrerIn Corinna Boldt
Pastoralraumleiterin Michèle Adam
Orgel: Bert Achleitner

**10.15 Uhr
STEINHAUSEN**

Ökumenischer Gottesdienst zur Fasteneröffnung
PfarrerIn Lilian Gächter
Seelsorgerin Kathrin Pfyl
Musik: Andrea Forrer

**17 Uhr
CHAM**

Kantonaler Jugendgottesdienst
Konfirmandinnen und Konfirmanden melden sich bitte über ihre Pfarrpersonen an
PfarrerIn Rahel Albrecht
Orgel: Mi-Sun Weber



**20 Uhr
HÜNENBERG**

Taizé-Gebet
Margot und Konstantin Beck

**SAMSTAG,
27. FEBRUAR**

**9.30 Uhr
ZUG**

Kinderfeier

**SONNTAG,
28. FEBRUAR**

Kollekte:

Brot für alle

Die Ökumenische Kampagne 2021 rückt den Klimawandel in den Fokus. Die Länder des globalen Südens sind am stärksten von den Folgen des Klimawandels betroffen, obwohl sie am wenigsten dazu beigetragen haben. Für Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein ist es eine Frage der Gerechtigkeit, dass die Bevölkerungen jener Nationen, die vorwiegend für Treibhausgasemissionen verantwortlich sind, Verantwortung übernehmen. Dabei braucht es Freude am «Weniger» und dafür mehr Solidarität mit jenen Menschen, die unter den Folgen unseres Lebensstils leiden.

**9 Uhr
REF-ZUG@HOME –
DAS ZUGER WORT
ZUM SONNTAG**

PfarrerIn Barbara Baumann
ab 9 Uhr online unter
ref-zug.ch

**9.30 Uhr
ZUG**

Pfarrer Andreas Haas
Orgel: Hans-Jürgen Studer

**10 Uhr
ÄGERI**

Pfarrer Edlef Bandixen
Musik: Veronica Hvalic



**10 Uhr
BAAR**

Pfarrer Manuel Bieler
Orgel: Johannes Bösel

**10.15 Uhr
HÜNENBERG**

Pfarrer Andreas Maurer
Orgel: Oliver Riesen

**10.15 Uhr
STEINHAUSEN**

Gottesdienst «klassisch»
PfarrerIn Claudia Mehl
Musik: Andrea Forrer

**10.15 Uhr
WALCHWIL**

PfarrerIn Irène Schwyn
Orgel: Bertina Adame

**10.30 Uhr
CHAM**

Katholische Kirche St. Jakob
Ökumenischer Gottesdienst
Pfarrer Michael Sohn-Raaflaub
Pfarreiseelsorger Gerd Zimmermann

**5.30 p.m.
ZUG**

Zug Anglican Church
Family Service in English



IMPRESSUM

Mitgliederzeitung der Reformierten Kirche Kanton Zug und angeschlossener Bezirkskirchen, erscheint elfmal pro Jahr

HERAUSGEBER:

Reformierte Kirche Kanton Zug, Bundesstrasse 15, 6300 Zug, 041 726 47 47, kirchez@ref-zug.ch

REDAKTION:

Andrea Joho, Kirchenrätin; Thomas Hausheer, Kirchenrat; PfarrerIn Vroni Stähli; Maria Oppermann, Leiterin Kommunikation; Marius Leutenegger und Erik Brühlmann, Textbüro Leutenegger

LAYOUT UND DRUCK:

Kalt Medien AG, Zug

AUFLAGE:

11'600

www.ref-zug.ch

Bitte prüfen Sie kurzfristig unter ref-zug.ch, ob die Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

Unbegreiflich – aber real

Ein Raum für Mütter und Väter zum Austausch nach dem Tod des eigenen Kinds

Zug, Triangel Beratung, Bundesstrasse 15

Dienstag, 2. Februar, 17.30–19 Uhr (jeden ersten Dienstag im Monat)

Anmeldung: Sekretariat der Triangel Beratung, 041 728 80 80



Zuger TrauerCafé – der Trauer Raum geben



Freitag, 5. Februar, 16–18 Uhr (jeden ersten Freitag im Monat)

Alterszentrum Neustadt, Bundesstrasse 4, Zug
Kontakt: Palliativ Zug, 041 729 29 20;
Andreas Maurer, 078 765 77 59
Anmeldung/Kosten: keine

CityKircheZug

Theos OffenBar

Bauhütte, Kirchenstrasse 9, Zug

Dienstag, 16. Februar, 19–21 Uhr

Bar geöffnet ab 19 Uhr, Gesprächsbeginn 19.15 Uhr
Theos OffenBar ist ein Dialograum für offene Gespräche über Gott und die Welt. Es geht um Begegnungen zwischen Menschen, ums Kennenlernen und ums Lernen überhaupt. Theos OffenBar steht allen Interessierten offen, unabhängig von Konfession und Religion. Sie findet jeweils am 16. des Monats statt.
Anmeldung/Kosten: keine



Voranzeige:

Freitag, 5. März, 20 Uhr: Lesung und Gespräch mit Sibylle Lewitscharoff

Samstag, 6. März, 14–18 Uhr: Quelle der Heilung. Workshop mit Monika Ulmann und Andreas Haas

Sie finden uns auch auf www.fb.com/citykirchezug und Instagram. Unter citykirchezug.ch können Sie unseren Newsletter abonnieren.

